

# DER TRAUM DES LEBENS



Ein Märchen von


**Therese Huber**

Textbearbeitung nach „Erzählungen“ von Therese Huber,  
Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1833  
Schattenbild-Illustrationen von Hanna Böhm,  
„Dunkle Bilder“, Verlag Alexander Duncker, 1881

*ngyau* eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

*ngyau* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für  *ngyau* eBooks.  
Földvári u. 18, H – 5093 Vezseny

Therese Huber

---

# DER TRAUM DES LEBENS

*Ein Märchen*

**E**s war einmal ein guter König und eine gute Königin, die ihr Lebelang alles nur nach reiflicher Überlegung getan hatten. Da war denn im ganzen nicht sehr viel getan worden; es hatte sie aber doch so beschäftigt, daß sie beide sich erst spät heirateten. Beide wünschten sich Kinder, aber es kamen keine. Man befragte alle Feen und gelobte sich allen Heiligen; die helfen aber immer nur, wo sie können, und dieses Mal konnten sie nicht. Wie das gute Ehepaar sah, daß alles vergeblich war, nahm es ein kleines, allerliebstes, jähriges Bübchen, das keine Eltern und einen hübschen, berühmten Namen hatte, an Kindes statt an. Alexis war kaum gewohnt, seine Pflegeeltern Papa und Mama zu nennen, so ward die Pflegemama schwanger, und es stellte sich zur rechten Zeit, und ohne Feen und Heilige, ein niedliches Mädchen ein, das Aline genannt wurde. Alexis Lage war nun freilich ein Bißchen zweideutig geworden; seine Pflegeeltern hatten ihn aber herzlich lieb, und nachdem sie das Ding reiflich überlegt hatten, setzten sie es unter einander unwiderruflich fest, daß Alexis und Aline ein Paar

werden sollten. Nichts war natürlicher, leichter, sicherer, und so das Interesse ihrer beiden Lieblinge verbunden. Der Entschluß war kaum bestimmt, so wurden beide liebe Leutchen krank und sahen sich bald genötigt, ohne viel Überlegung Anstatt zum Abschied aus dieser Welt zu machen. Es tat ihnen sehr Leid, aber es waren gute liebe Liebe, die gegen eine von jeher vorausgesehene Sache sich weiter nicht sträubten. Alexis und Aline zu verlassen, war ihnen das Bitterste, und ihr Schicksal die einzige Sorge. Wie sich ihnen also der Tod nahte, ergriffen sie den einzigen Weg, auf den sie trauten: sie empfahlen das kleine Brautpaar zweien Feen, die von jeher Freunde ihrer Familie waren; sie banden ihnen ihre eheliche Verbindung, das liebste Ziel aller ihrer Wünsche, auf das dringendste ein und schieden dann mit so gutem Anstand von hinnen, wie es sich unter solchen Umständen nur immer denken läßt.

Das Erstaunen über die Feen und Zauberer hab' ich vorhergesehen, da meine Geschichte bis dahin und auch vielleicht in Zukunft nichts enthalten wird, was mich nach Dsinistan, oder an den Ganges, oder irgend wohin versetzte, wo ich den Vorteil der weiten Entfernung hätte. Ich kann nicht helfen. Ein armer Erzähler ist übel dran. Hat er's mit erfahrenen Zuhörern zu tun, so finden sie nichts neues; sagt er ihnen etwas, das sie nicht wissen, so scheint es ihnen unglaublich. Freilich gibt es heutzutage keine so treuherzigen Menschen mehr, die an Feen und Zauberer

glaubten; aber warum die Dinge in der Welt noch eben so gehen als in der Zeit, da es noch welche gab, das sagt uns niemand. Meine Geschichte beweist, daß diese überirdischen Wesen ihre Macht nach wie vor an uns üben; wir glauben es nur nicht mehr, oder nennen sie anders. Meine beiden guten Eheleute glaubten sie, kannten sie und empfahlen Alexis und Aline den Feen *Tausendschön* und *Zeitlose*. Die erste war die älteste und mächtigste der beiden Damen. Ihr ging es wie dem berühmten Mäoniden und ärger. Nicht nur sieben, sondern zehn und hundert Städte und Völker hätten sich um ihren Ursprung streiten können; aber nicht wie bei dem Sänger der ewig wahren Natur beneidete jedes Zeitalter der Nachwelt den Ort, der sie gebar, sondern so sehr jedes jauchzte, sie zu besitzen, so wenig rühmte man sich, sie besessen zu haben. Ihre jungen Schüler wurden hingerissen von dem Glanz, der ihr Wesen umgab, aber die Zeit veränderte grausam die Ansicht ihrer Verehrer; sie schien alt und lächerlich denen, die lange unter ihrem Schutze gelebt hatten. Sie war mächtig und versprach immer mehr als sie hielt; aber in die Länge ward ihr Dienst herzlich lästig. Übrigens lag ihre frühere Geschichte im Dunkel. Die Menschheit des Kindesalters schien sie nicht recht gekannt zu haben. Aus ihrem Ansehen ward indes niemand klug. Wer ihr so große Macht verliehen, wußte kein Mensch, aber eine Zeit des Lebens war ihr jeder Sterbliche untertan.

Mit Zeitlose war es anders und wunderbarer. Jeder, der sie sah, glaubte sie sonst schon gesehen zu haben; wer etwas Schönes, Rührendes beschreiben wollte, meinte, es sähe ihr ähnlich. Ihre Schönheit war mehr als Zauber und Jugend, ihr Liebreiz mehr als der Frühling des Lebens verleiht. Man hielt sie oft für Psychens Schwester und hätte sie oft für Psyche selbst, mit Feenwürde bekleidet, gehalten, hätte sie je um Liebe geliebt. Aber sie liebte nur, weil sie wohlthat.

Diese beiden mächtigen Feen folgten des guten Königs und der guten Königin Ruf und eilten zu den verwaisten Kleinen. Ihre erste Sorge ging dahin, sich über den Plan zu verständigen, der bei der Erziehung ihrer Zöglinge zu befolgen sein würde. Die eine wie die andere mochte wohl eine gewisse Ahnung haben, daß sie ein bißchen sehr verschieden über diesen Gegenstand denken würden. Als wohlgezogene Feen wünschten sie aber doch, die Verschiedenheit ihrer Meinung mit Anstand zu äußern, und so währte es denn ziemlich lange, ehe der Hauptpunkt berührt ward. Endlich fühlte Zeitlose, daß es eine unrühmliche Art sei, seinen Gegnern so den Vorteil abzulauern; sie nahm also die erste Gelegenheit wahr, wo sie sich mit ihrer Schwesterfee allein befand, um den kitzlichen Punkt zu berühren. Alexis hatte einen Augenblick sein Spiel verlassen und lehnte sich vertraulich an ihre Knie, indes sie Aline auf ihrem Schoß hielt. Der Knabe hatte geweint, daß

jetzt die guten Eltern, wie seine Bonne ihm sagte, nicht mehr mit ihm spielen, ihm nicht mehr Zuckerbrot geben sollen. Zeitlose streichelte beschwichtigend sein Lockenhaar, und teilnehmend wie ein Mensch, wehmütig wie eine Mutter, blickte sie auf die lächelnde Aline. Tausendschön saß an einem Tisch und übersah eine Karte des kleinen Königreichs. Nachdem sie eine rednerische Stellung angenommen, rief sie: „Ein schönes Gebiet! ein rundes Gebiet! Mein Prinz, Sie werden Ihr Volk beglücken; Sie werden das Beispiel der Fürsten, der Gatten, der Väter sein.“ — Alexis, der schon wieder an sein Spiel gelaufen war, ließ seinen Kreisel einen Augenblick allein brummen, hielt, die Peitsche in der Hand, erstaunt inne, und sagte mit einem komischen Spott: „Das hat mir mein Hofmeister noch nie gesagt; aber meinerwegen! Ich will froh sein, wenn die andern Jungen von mir lernen wollen. Allons, Kameraden! Brummkreisel ins Feld!“ schrie er über den Balkon den Kindern zu, die vor dem Schloß im Grase spielten, schnellte den Kreisel hinunter und flog zur Tür hinaus, ihn unten zu empfangen. „Welch eine schöne Mischung in dem lebhaften Gemüte durch zärtliche Empfindungen entstehen wird!“ lispelte Tausendschön und legte die Landkarten zusammen. — „Teures Mädchen, lieben Sie Ihren kleinen Ingenu auch recht zärtlich?“ wendete sie sich zu Alinen, die unbefangen mit Zeitlosens Perlenhalsband spielte. — „Wenn er mich nicht plagt —,“ antwortete das



Kind; „und auch dann; denn er meint's nicht bö.“ — „O holde Weiblichkeit“, rief Tausendschön aus und heftete einen angestrengt gefühlvollen Blick auf Alinen. — „Gutes Mädchen“, sagte Zeitlose leise, „denke immer so; Alexis, meine Kleine, meint es nicht bö, und wenn er groß ist, wird er Dir's danken, daß Du ihm verzeihst.“

Zeitlose hielt dies für den rechten Zeitpunkt, von Geschäften zu reden, und fing sanft, wie jemand, der Streit erwartet, die Unterhandlung an: „Aber hier ist's nötig, um den Zweck unserer guten entschlafenen Freunde zu erfüllen, daß wir schnell für die glückliche Zukunft der holden Kinder sorgen.“ Da Tausendschön politisch schwieg, fuhr Zeitlose fort: „Und um dessentwillen, meine Schwester, ist die gute Erziehung der beiden Kinder unsre nächste Pflicht. Durch sie wird die Absicht der zärtlichen Eltern wenigstens vorbereitet.“ Tausendschön schwieg noch immer. „Wollen wir uns nicht in die Kleinen teilen? Sie führen Alexis an Ihren Hof, wo glänzende Taten, Mut und Künste wetteifernd um Ihren Beifall buhlen; dort bilde er sich zum Manne; ich nehme meine Aline auf meine Insel, ich hoffe, sie so zu erziehen, daß sie ihrem Schicksal einstens gewachsen ist.“

Tausendschön hatte mit einem halbmitleidigen Lächeln zugehört. „Nun, und der Plan des königlichen Elternpaars?“ fragte sie in dem Ton, der eine dumme Antwort erwartet. — „Ich hoffe, daß ihn die jungen Leute stets

aus Ehrfurcht gegen ihr Andenken befolgen würden; aber so, wie wir sie bilden wollen, können, müssen sie in zehn Jahren gestimmt und würdig sein, einander zu lieben.“ — Tausendschön lachte beleidigend laut. „Nun wahrlich, in diesem Plan, meine gute Schwester, weht die Herbstluft Ihrer Insel im gemäßigten Klima. Sie wollen ein paar zarte Wesen, die Natur und Schicksal füreinander bestimmt hat, trennen; beiden den Sporn zum Schönen, den Genuß der Kinheit, die Blüte des Lebens, eine reine, kindliche, einzige Liebe rauben; sie sollen frostig, als hätte ein Alltagsentschluß über sie gewaltet, im gehörigen Alter dem Befehl ihrer Eltern gehorchen —!“ So ging es eine lange Weile fort: Zeitlose stritt mit Festigkeit und Güte, Tausendschön ward über ihrem eigenen Eifer blind, und wie die Gründe ihr fehlten, führte sie ihren Feenrang und ihre Oberherrschaft an. Jetzt sagte Zeitlose mit einer Träne im stillen, denkenden Auge: „Gut, meine Schwester, der Obermacht muß ich weichen; doch gestehen Sie mir eine Bedingung zu: wenn die jungen Leute sich Ihrer Führung widersetzen, ihren eignen Weg gehen wollen, so bleib’ es mir überlassen, sie zu Ihrem Willen zurückzuführen.“ — „Sie sind sehr gütig, meine hilfreiche Freundin,“ antwortete Tausendschön spöttisch; „diese Bedingung kann ich wohl ohne Gefahr mit einem Feenworte versiegeln.“ Zeitlose ging zu Alinen und drückte sie mit Innigkeit an ihr Herz; sie rief Alexis zu sich, sah ihm forschend in das lebhaftes Auge, legte die

Hand unter sein üppiges, rundes Kinn und sagte: „Werde ein Mann!“ — „Ja, das versteht sich!“ rief er mit einem Luftsprung und lief zu seinem Spiel zurück. Zeitlose stieg in ihren Wagen, von zwei weißen Schwänen gezogen, und schwann traurig durch die Luft.

Nun hatte Fee Tausendschön das Reich allein. Mit un-nachahmlicher Tätigkeit arbeitete sie den Erziehungsplan für ihre Zöglinge aus. Alles war auf Gefühl und Liebe gegründet; keine Pflicht, keine Strafe, nur Ermunterung, nur Lohn. Die beiden Kinder waren unzertrennlich. Der Befehl, der Alinens Hofmeisterin und Alexis' Mentor am ernstesten eingeschärft wurde, war: die holden Geschöpfe von ihrer gegenseitigen Bestimmung, von dem Glück einer reinen Liebe, von der Seligkeit der Unschuld täglich zu unterhalten. Alles, was die Kinder umgab, atmete Liebe und Freude; das Schloß ward mit lauter lachenden Farben ausgemalt, die Gärten in einen Lustwald verwandelt. Des alten Königs schöne viereckige, zackige, schneckenförmige Taxusbäume mußten Tränenweiden Platz machen, seine zierlichen Buchenwände Myrtenhecken; sein stattliches Hühnerhaus ward in eine Voliere verwandelt, und in seinem Marstalle machten alle ehrbaren Holsteiner kleinen Polakchen Platz, von denen Alexis ohne Lebensgefahr auf den goldnen Sand geworfen werden konnte. Doch auch ernstere Gedanken hatte Tausendschön zu erwecken gesucht. Am Ende des Gartens, neben einem murmelnden

Bach, unter hohen Buchen stand eine ernste Rotunde auf neun schwarzmarmornen Säulen; um sie her blühten Rosen, das Sinnbild der Jugend und Vergänglichkeit! In der Mitte stand ein Amor von weißem Marmor auf einem Altar von Lazurstein und hielt einen eben gehaschten Schmetterling bei den Flügeln. Tausendschön nannte diesen Platz den Tempel der seelenvollen Liebe. Wenn sich Alexis und Aline um ein Butterbrot gestritten, und die Kleine weinend sich in das Recht des Stärkern ergeben hatte, oder wenn der selbstsüchtige Knabe, von ihren hilflosen Tränen gerührt, ihr einmal ein kleines Opfer gebracht hatte, so führte Tausendschön die Kinder in diesen Tempel und sagte ihnen viele schöne, gefühlvolle, moralische Dinge, die seitdem in unsern Erziehungsbüchern noch viel weitläufiger auseinandergesetzt sind. Aline hörte sie verlegen an und versprach, bei der schließlichen Aufforderung, stets so fromm zu sein, alles Gute. „Aber dann gibst Du mir auch so einen allerliebsten Hampelmann, liebe liebe Tausendschön!“ rief sie am Ende schmeichelnd und zeigte auf den Amor. Das hatte die Fee nicht bewerkstelligen wollen; sie war also ein bißchen verwirrt, und um abzulenken rief sie Alexis zu sich, der sich indes geübt hatte, die Stufen des Tempels herabzuspringen. Ohne herbeizukommen, lief er um den Tempel herum und schrie ihr zu: „Hör’, Tante Fee, wenn man Gitter um das Ding machen läßt, so wird’s ein prächtiges Taubenhaus.“ Tausendschön seufzte; ihre für Alexis

bestimmte moralische Ermahnung ward unterdrückt, und sie hoffte von der Zukunft, daß sie diesen Naturmenschen Seele einhauchen sollte.

Die Zukunft betrog sie auch nicht. Aline und Alexis hörten so oft, daß sie die Liebe füreinander geschaffen habe; man machte ihnen ein sogar bequemes Bild vom Glück ihres Lebens; alle ihre Tritte und Schritte waren so gezirkelt, geleitet und berechnet, daß des Knaben wilder Übermut und Alinens sanfte Nachgiebigkeit bald weicherlicher Träumerei und schwärmerischer Empfindung Platz machten. Nun war Tausendschön zufrieden! Aline säte die Kresse in ihrem Gärtchen in Gestalt eines A. Alexis brachte Alinen ein mühselig erobertes Vogelnest. Sie schnitt ihre Kresse ab, um sie ihm aufs Butterbrot zu geben; er ließ seine Spatzen fliegen, weil sie ihre Sklaverei beweinte. Unter so einer gefühlvollen Leitung schlichen die Kinderjahre dahin. Aline blühte zart und schwächlich, Alexis schlank und blondlockig. Jetzt sah Tausendschön ihre Pläne reifen. Nun noch ein Jahr, dachte sie, so krönt Hymen diese reinen, kindlichen Herzen! Dann Hand in Hand, mit der Ägide der keuschen Freuden einer glücklichen Ehe geschützt, führ' ich sie in die Welt, und nun sollen sie die Menschen kennenlernen, denn keine Verführung kann ihnen mehr gefährlich sein. Und dann, an Geist als Mann, von Herzen noch immer ein Kind, kehrt mein Zögling an seiner Aline Hand in sein väterliches Haus zurück! O kalte,

pedantische Zeitlose! so einen Rosenpfad hieltst Du für den Weg zum Verderben?

Tausendschöns Plan war so konsequent; die Natur, das Schicksal arbeiteten ihr so in die Hände, daß er früher reifte, als sie es selbst dachte. Alles, was das junge Paar umgab, schien Tausendschöns Wünschen zuvorzukommen. Aliens Hofmeisterin und Alexis' Mentor hatten sich oft über die Uneinigkeit ihrer Zöglinge entzweit; doch seit diese dem Ruf eines süßern Gefühls Gehör gaben, schienen auch ihre Aufseher allen Zwiespalt zu vergessen. Wie die Vögel auf den schwankenden Zweigen, wie die fleckigen Lämmer im Blument Teppich der Wiese folgten auch sie dem süßen



Ruf der Natur, gingen ihren zarten Untergebenen mit zärtlichem Beispiel voran, und die gute Tausendschön wußte nicht schnell genug, ein ländliches Fest zu veranstalten, um das Bündnis dieser beiden Herzen, das plötzlich sehr notwendig geworden war, zu feiern. Alexis und Aline fanden das Fest allerliebste; sie wichen dem Brautpaar nicht von der Seite, sahen es mit der sonderbarsten Neugierde an, und sich dann, eins das andere mit nassen, zärtlichen Augen, und dann wieder das Brautpaar. Die Fee war nicht sehr aufgeweckt bei dem ländlichen Feste, doch sah sie der Augensprache der beiden jungen Verliebten mit inniger Freude zu. Gegen das Ende des feierlichen Tages verloren sich beide in den monderhellten Garten, beide irrten sehn-suchsvoll umher und trafen unerwartet am Tempel der „seelenvollen Liebe“ zusammen. Arm in Arm sanken sie auf seine Stufen, zärtliche Seufzer und halbe Worte drückten den Wunsch aus, an der Stelle der Neuvermählten zu sein. Der Himmel weiß, wie schnell Tausendschöns Plan gereift wäre; eine Täuschung, eine kindliche Täuschung unterbrach Alinens Trunkenheit. Ihr nasses Auge fiel unwillkürlich auf den lazurnen Altar der mondumstrahlten Rotunde: plötzlich schien der Schmetterling der Hand des lieblichen Amors zu entschlüpfen. Er flog in kleinen Kreisen über Alinens Haar, und Aline glaubte, ein leiser Seufzer steige aus des Liebesgottes marmorner Brust. Sanft wehrte Aline ihres jungen Geliebten kühne Liebkosungen

ab; er ward ungestümer, als eine leise Stimme ihm zurief: „Werde erst ein Mann!“ — Ihn schauderte. Die Stimme hatte er schon einmal gehört; aber wo? Und so tief drang noch keine Stimme in sein Herz. Still folgte er der entfliehenden Aline in die Säle des Schlosses. Von der Zeit an sah Tausendschön sehr deutlich, daß die schöne Knospe der Liebe bis zur Entwicklung gereift sei. Zwar wollte sie den Liebenden durch manche Unterredung, wo ein unbefangener Zuhörer verlegen gewesen wäre, ob er die Unschuld der Fee oder die des zärtlichen Paares am meisten bewundern sollte, die Zeit ihrer seligen Erwartungen noch verlängern; aber wer vermöchte den Augenblick des Lebens zu verzögern, wann die schaffende Kraft in Tätigkeit aufersteht? Alexis und Aline erkannten den Zweck ihrer gefühlvollen Erziehung, und ihre Vereinigung war ihr einziger Wunsch.

Im Grunde verlangte Tausendschön selbst danach, ihrem Werke die Krone aufzusetzen. Bis dahin hatte sie eine Gradation in die Empfindung ihrer Zöglinge zu bringen gewußt; allmählich sah sie aber nichts vor sich, als eine gefährliche Wiederholung der himmlischen Melodien, wengleich mit einigen Variationen; oder die Natur konnte ihrer Feerei den Possen spielen, die letzte Stufe der Liebe ohne ihre Ausrechnung zu ersteigen, und — welch' ein tiefer Sturz wär' das für ein so rein empfindendes Herz geworden!



Die Anstalten zur Hochzeitsfeier wurden gemacht. Wer könnte ein Fest beschreiben, bei dem alle Kunst der Feerei zu Hilfe gerufen ward, um es im blühenden Lenze, in der schönsten Gegend der Liebe zu feiern! Alle Kinder Florens,



die, dem Tanze der Horen folgend, jede Jahreszeit schmücken, standen als Schwestern, in einer Stunde geboren, gedrängt nebeneinander. Der Krokus, der vom ersten Strahl

der Sonne aufsproßt, versteckte sein glühendes Haupt an der stolzen Narzisse, die nur von Phöbus heißerm Strahl geboren wird. Die Rose beschattete die stolze Aster, und das Veilchen stand bescheiden neben der sanften Zeitlose, die leicht und luftig den Frühling begrüßt und, das letzte Kind Florens, den scheidenden Herbst noch verschönert. So lächelte alles im Haine, so lud jeder Rasensitz zum Genuß ein; Früchte und Blüten prangten an den Bäumen, die Vögel schienen die Zeit der Liebe nur heute mit der Zeit des Gesanges zu vereinen, die ganze Natur feierte Hymens und Amors Fest.

Von Wonne überströmt, genossen Alexis und Aline nur sich in all diesem Zauber. Der Tag verstrich, der Abend sammelte die blühende Jugend des Festes auf einem grünen Rasen, wo die Mädchen unter zierlichen Tänzen Alinen mit Blumenketten an Alexis fesselten und das Glück ihrer reinen, mit ihnen von der Kindheit zur Jugendblüte aufgesproßten Liebe sangen. Die Ketten waren von Rosen und Myrten geflochten, Rosen und Myrten bildeten den Kranz, den jetzt das schönste Mädchen des Reigens Alinen auf das Haupt drücken wollte. Doch plötzlich zog ein weißer Schwan in feierlichem Zug aus dem nahen Rosengebüsch hervor. Er hielt eine Krone von Zeitlosen gewunden im Schnabel und ließ sie im Fluge sanft auf Alinens blonde Locken herabfallen. Erstaunt sahen die Mädchen dem enteilenden Vogel nach, als der Kranz, den sie eben auf Alexis'

Haupt setzen wollten, zerrissen aus ihrer Hand fiel; eine leise Stimme lispelte zugleich ihm ins Ohr: „Werde erst ein Mann!“ und ein dunkler Schmetterling flog vor seiner Stirne vorbei auf einen nahestehenden Lorbeerbaum.

Die frohe Jugend ward bestürzt, Aline ging zu Alexis; und beide umarmten sich mit einem Ausdruck, der seelenvoller war als alles, was sie heute empfunden. Fee Tausendschön machte ein so wunderliches Gesicht, als vernehme sie mehr in der Spielerei, wie daraus hervorkam; sie rief die jungen Leute zu einem geistreichen Spiel auf, und der rätselhafte Auftritt ward vergessen.

Nun begannen die Honigmonate der Ehe, — die gemeinen Menschen nennen es Flitterwochen, und haben wenigstens in der Abkürzung des Zeitmaßes ziemlich recht. Unser junges Ehepaar liebte sich unendlich: man weiß nicht recht warum, denn es blieb alles beim alten; was höchstens neues dazugekommen war, hätte bei den gefühlvollen Zöglingen der seelenvollen Tausendschön wenigstens nicht so viel Unterschied machen sollen. Dennoch rechtfertigten die Zöglinge ihre Freiheit von sinnlichen Genüssen, denn nach wenig Wochen fing ihnen an, die Zeit erschrecklich lang zu werden. Alexis wagte es endlich und drang in die Fee Tausendschön, sie nun in die Welt einzuführen, ihn Erfahrungen sammeln zu lassen, und dann als Vater seines Volkes, als Muster seiner Untertanen heimzukehren. Das war so groß und so schön, daß Fee Tausendschön ihren

eignen Widerwillen, das holde Paar aus seinem Kindheitsparadies zu reißen, beinahe überwunden fühlte. Sie wollte schon Reisegepäckschaft, Reisepersonal, Reisejournal zurichten, als Aline hoch errötete und Alexis einen Freuden sprung tat, dann Aline sich zierlich Tausendschön an den Busen warf, und Alexis ihr stürmisch zu Füßen fiel. Kurz und gut, es war geschehen, wovon das Gegenteil sehr sonderbar gewesen wäre. — Die Reise wurde verschoben, Aline nähte Kinderzeug, Alexis zimmerte eine Wiege von Sandelholz und flocht einen Rollwagen von Bambusrohr, die Fee zog Ziegen auf mit Kandelzucker und isländischem Moos; denn so schön das Tableau einer jungen, ihr Kind nährenden Mutter ist, so sollte doch die zarte Aline das nicht selbst wagen. Es mußten also ausdrücklich Ziegen dazu gebildet werden, die Mutterliebe zu ersetzen. Einige Zeitlang ging das herrlich; man freute sich den ganzen Tag auf das Ende des neunten Monats. Aline ward so häuslich, daß sie große weiße Schürzen trug, Alexis so hausväterlich, daß er seiner Frau den Arbeitskorb nachschleppte; aber die Freude ließ sich lange erwarten, Aline konnte nicht mehr mit Alexis herumlaufen, fahren, reiten; er konnte es nicht länger aushalten, immer neben ihr zu sitzen, um ihr die Maschen zählen zu helfen oder Garn abzuwickeln; er lief endlich allein ins Holz, auf die Jagd, zum Fischfang, und sehnte sich nach dem Zeitpunkt, wo er endlich die Welt sehen sollte.

An einem Morgen sah ihm Aline so ängstlich nach, wie er davonlief! „Was siehst Du so betrübt aus, Aline?“ fragte er gutherzig. — „Mir träumte, ich sei mit Dir auf einer Wiese“, antwortete das sanfte Weibchen, „und suchte Blumen; um uns wuchsen lauter Zeitlosen, so still und so freundlich; aber wir achteten sie nicht. ‚Sieh dort, fremde Blumen‘, sagtest Du, und liefst auf einen Grund zu; da standen sie bunt und prächtig; Du verlorst Dich in den hohen Blumen, Du sankst ein in ihnen, sie wogten über Dir. Alexis, nimm keinen Schaden auf der Jagd!“ — „Sei nicht kindisch, Weibchen,“ rief Alexis altklug und küßte sie nach Herkommen; „in Blumen ist noch kein Mensch versunken. Warum kamst Du mir nicht nach? Dann hättest Du’s gesehen.“ — „Ach, Alexis, ich“ — „Nun?“ — „Ich pflückte Zeitlosen, und unter ihnen fand ich ein schönes, lächelndes Kind.“ — Sie verbarg errötend ihr Gesicht auf seine Schulter, er drückte sie bewegt an sein Herz und ging sinnend von ihr aufs Holz zu.

Schon war er lange umhergelaufen, als er sich müde und voll Langweile über das zwecklose Herumtreiben auf das Gras warf. Plötzlich ward es ihm wunderbar warm ums Herz; rund umher in Ästen tönte eine sanfte, sehnsuchtsvolle, einfache Melodie, die mehr Sinn als Ton hatte — sie war wie das erste bittende Lallen eines Kindes; rundumher aus dem Grase hoben Zeitlosen ihre unschuldigen Köpfchen empor und glänzten im Sonnenschein. „Aline,

Aline!“ rief Alexis ahnend und bang und flog durch den Wald aufs Haus zu, und wie er in ihr Zimmer trat, dufteten ihm Blumen entgegen, und die Luft schien neues Leben zu atmen — und Aline, auf ihr Lager gestützt, reichte ihm mit Freudetränen ihre neugeborne Tochter entgegen.

Tausendschön stand wohl daneben und sagte sehr schöne und passende Sachen, aber dieses Mal war Regel und Auslegung vergeblich und unnötig; die Natur sprach laut, und Harmonie tönte aus dem Herzen der jungen Eltern zurück.

Das ging denn auch vorüber. Alexis erinnerte die Fee an seine Ausbildung und seine Pflichten; die Fee war von dem Kindergeschrei so müde, daß sie im Ernst darauf bedacht war, die Erziehung ihres Zöglings nun im Geräusch der Welt zu vollenden. Die Abreise ward bestimmt.

Alinen war alles recht; sie spielte nur mit ihrem Kinde und schmückte es mit Blumen, und ließ die Fee beschließen, was ihr gut däuchte. Man reiste also ab und begab sich in eine berühmte Stadt, wo Alexis an der Hand der Liebe in den Tempel der Wissenschaften eingeführt werden sollte. In diesem Ort war wirklich ein großer Tempel, der so heilig war, daß er selbst von seinen Gegnern verehrt wurde; denn eine unerklärliche Scheu bändigte selbst die, welche an keines seiner Wunder glaubten. Den Priestern des Tempels ging es ebenso. Bei ihrer Weihe entstand in ihnen ein sonderbares Gefühl von Zweifel an der Macht

ihrer Gottheit, von Haß gegen ihre Mitbrüder, und die Macht ihrer Gottheit trieb sie doch täglich, Wunder zu tun und hassend in inniger Verbrüderung zu verharren. Ja, der Zauber war so groß, daß sie sich einer dem andern ihre Schüler entrissen, daß sie einer des andern Weihe bezweifelten, und selbst oft nicht begreifen konnten, worin denn die Macht ihrer Gottheit bestehe, indes sie doch täglich ihren Einfluß fühlten. Alexis ward als ein Königssohn, als Schützling einer großen Fee, die genaue Freundin ihrer Gottheit war, mit Auszeichnung empfangen. Der junge Neophyte ward die Zierde des Tempels, der Stolz der Priester, Aline ward Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Die alten Priester huldigten ihr, weil sie neben der Allmacht ihrer Göttin noch einer andern erstgeborenen Macht untertan waren, die jeden Lebenden, Priester oder nicht, zu den Füßen der Schönheit niederzieht; die jüngern fanden eine Gelegenheit, eine Menge ihrer schönsten Sätze neben Alinens Toilette, neben Almas Wiege — Alma hieß das Töchterchen unserer nach Wissen umherreisenden Leuten — auszukramen. Tausendschön stand entzückt neben dem Tableau; die reizende Mutter, das blühende Kind, die Lehren der Weisheit! — Bald fanden sich auch einige der liebenswürdigsten Schüler ein, die, von Alinens Anblick und wahrscheinlich von der Priester Weisheit gleich gerührt, so eine schöne Gelegenheit, sich auszubilden, nicht versäumen wollten. Die Stunden verstrichen

unter seelenvollen Gesprächen, tiefsinnigen Untersuchungen, man verglich sich Anfangs mit Aspasia und ihrer Toilettegesellschaft; bald fand man, Sokrates sei ein Werkeltagsmensch gewesen, Aspasia eine prosaische Schwester, die reine philosophische Poesie throne allein auf Alinens Sofa; nur die kleine Alma fand ihre Rechnung nicht bei dem erhabenen Zeitvertreib. Die Alltagsnatur arbeitete unpoetisch in ihr fort; sie schrie, wenn sie hungerte, schnitt ein Gesicht, wenn ihr eine Fliege über die Nase kroch, und unterbrach sogar öfters den erhabenen Schwung der Unterhaltung durch ein höchst gemeines Geschrei, von dem sich sogar eine höhere Bedeutsamkeit nicht abmerken ließ. Was war zu tun? Man mußte sie aus dem Zirkel dieser Weisheitsdürstigen ausschließen und ihren niedern Trieben überlassen. Anfangs schlich Aline bei einem Stillstand der erhabenen Verhandlungen wohl noch hin, wo sie unter Blumen schlief oder auf dem Rasen spielte; Alexis, wenn er aus dem Hörsaale der Weisheit oder aus der Gesellschaft ihrer Priesterinnen zurückkam, fragte noch zuweilen nach dem kleinen Naturmenschen; bald verdrängten sie aber die erhabene Lehre, die Feste der Priester, die heiligern Zusammenkünfte mit einzelnen Auserwählten. — Alma blieb sich selbst überlassen, sie ward wie durch Zauberkraft wunderbar groß, und unabhängig von jeder Pflege, floh sie aus innerm Antrieb den erhabenen Kreis der Geweihten; nur selten ging sie zur Mutter und reichte ihr mit



tiefem, ernstem Blick einen kleinen Strauß von Zeitlosen hin. „Welche dumme unpoetische Blume“, rief einst ein junger Priester, der Lieblingslehrer ihrer Mutter, der mehr dem berühmten Fechter als dem fernzielenden Phöbus glich. — Alma sah ihn sinnend an und hob eine Tausendschön vom Boden auf, die niemand bemerkt hatte; „die ist für Dich“, sagte sie plötzlich mit Gelächter und flog wie ein Vogel zur Türe hinaus. „Aline! das Kind hat Anlagen, es hat Geist,“ rief Tausendschön, entzückt über die Schmeichelei, die sie in des Kindes Rede fand; „wir wollen es bilden, wir wollen es an uns ziehen.“ Aline errötete, der junge



Priester meinte, sich selbst überlassen, bilde sich die Natur am besten aus, und Alma blieb unter ihren Blumen und auf ihrem Rasen allein.

Nach und nach äußerte sich der geheimnisvolle Einfluß der Göttin auch auf Alexis und Aline. Sie waren beinahe bis zur letzten Weihe vorgedrungen; aber schon begannen sie gegeneinander ebensoviel Streitsucht und Widerwillen zu empfinden, wie die Eingeweihten, ihre Vorbilder. Und das Sonderbarste war, daß der Hauptgegenstand des verhaßten Zaubers fast eben der war, welcher die Priester unter sich quälte. Alexis haßte Alinens Schüler und Lehrer, Aline verabscheute die schönen, zärtlichen, poetischen Seelen, aus deren Munde Alexis die Lehren der Meister noch erhabener vortragen hörte. Tausendschön mußte sich endlich in diesen ewigen Streit mischen. Aber es war, als wenn alle Zauberkraft dieser seelenvollen Fee in der Nähe des großen Tempels geschwächt worden wäre; Aline und Alexis stimmten gleichsam in nichts mehr überein, als die schönen Reden der armen Fee abgeschmackt zu finden, und die arme Fee ward der Priesterweisheit, der zuliebe sie ihre Zöglinge ihrem Kinderparadies entrissen hatte, endlich so müde, daß sie auf Ursachen dachte, sich und die jungen Leute aus der Galeere zu befreien. Ursachen fanden sich denn bald. Man weiß ja, wie bald wir armseligen Menschen Ursachen zu dem finden, was wir gern tun; natürlich kann es einer Fee noch weniger daran

fehlen. Tausendschön bedachte plötzlich, daß ihre und der Weisheit Zöglinge nun an der Theorie ihr Teil erworben hätten; daß es Zeit sei, die hohen Lehren unter verschiedenen Menschenklassen in Anwendung zu bringen. Alexis und Aline fanden seit langer Zeit zum ersten Male, daß Tausendschön etwas Kluges sage; sie kündigten ihren poetischen Freunden und Freundinnen sogleich ihre Abreise an, die Nachricht brachte nichts als einige glänzende Feste hervor; man sagte so viele tiefe, hohe, schöne Dinge, daß keiner den andern verstand, jeder aber sich verwunderte, und so schied man ohne Leidwesen voneinander.

Jetzt betrat das junge Ehepaar den Schauplatz einer großen, glänzenden Hauptstadt, in der alle Elemente des Guten und Bösen gemischt sind und wie im großen Weltall nach Vereinigung streben. Aline ward angebetet, Alexis ward bewundert; er gab sich diesem neuen Leben ganz hin. Sein Volk und seine Regentenpflichten machten ihm das Herz gar nicht schwer; sie lagen immer nur im Hintergrunde, wie das Nachtquartier für einen Reisenden. Je mehr Weg einer macht, je weiter kommt er: Er machte denn auch einen weiten Weg! Weisheit hatte er bei den Priestern des großen Tempels gelernt; es wär' sehr gemein gewesen, die Torheit nun bloß vom Hörensagen zu kennen. Er war treulich bemüht, sie bis auf den Grund anzuschauen. Aline ihrerseits fand in der Anwendung ihrer Kenntnisse auch wieder viel Genuß. Auch in der großen Stadt gab es

Schüler der Weisheit, die aber noch um soviel liebenswürdiger waren, als sie die Sache nicht so handwerksmäßig, nicht so schulgerecht trieben. Sonderbar, daß die beiden Leute immer einerlei Zweck, einerlei Beschäftigung hatten, und doch täglich eins mit des andern Treiben unzufriedener wurde! Was Alexis bei allen Weibern bezauberte, fand er bei seiner Frau ärgerlich; was sie bei allen Männern entzückte, schien ihr bei Alexis unrecht, erregte ihr Mißfallen, verleitete sie zu Vorwürfen. Tausendschön ward ganz irre in ihren Gedanken. Sie sah gar nicht ein, wie aus dem allen endlich Regententugenden herauskommen sollten. Oft wollte sie es mit dem Rührenden versuchen, um die beiden Leute zu vereinigen; sie erinnerte sie an ihre Kinderjahre, an ihre Liebe — Aline errötete, Alexis schenkte sich ungestüm Wein ein. Sie entwarf ein rührendes Gemälde vom häuslichen Glück, einem Kreis von Kindern, Pflichten, Untertanen — Alexis zuckte die Achseln, Aline lispelte etwas von prosaischem Leben. Das machte Tausendschöns Galle rege; denn mit den Feen ist's eben wie mit allen andern Überirdischen, wovon wir armen Menschen schwatzen; wenn wir einer Gottheit recht viel Ehre angetan haben, haben wir ihr endlich doch nur unsere Eigenschaften, unsere Leiden und Freuden gegeben. Tausendschön war also böse, und weil sie eine Fee war, recht feenmäßig böse; sie erklärte ihren Zöglingen kurz und gut, sie sollten jetzt zu ihren väterlichen Fluren, zu der Wiege ihrer Kindheit zurückkehren,

oder sie überließe sie ihrem Schicksal und verschlösse sich in ihren schönen Palast. Aline verschluckte ihre Tränen und schwieg, Alexis machte eine höhnische Reverenz und ging zur Türe hinaus. Die Fee ließ ihren irdischen Schleier fallen, verschwand, und unsere Leutchen blieben nun allein, ihrer eignen Weisheit überlassen. —

Anfangs schien es ihnen herrlich zu bekommen; sie lebten sich einander fremd, jedes in seinem Kreise. Nur Alma war, seit Tausendschön verschwand, sonderbar unruhig und rührig. Sie ging vom Garten in die Zimmer, suchte in allen Winkeln des Gartens, brachte endlich Blumen von hohem, wunderbarem Wuchs, legte sie vor die Mutter und reichte sie dem Vater und fragte leise und ernst: „Sind es die, die Du suchst?“ Aline sah die Blumen und erschrak; solche Blumen waren es, unter denen Alexis einsank in ihrem Traum. Alexis rief voll Feuer: „Wo fandest Du die Blumen, wo blühen sie?“ — „Du kannst sie nicht pflücken,“ sagte das Kind; „sie wachsen auf gefährlichem Boden; nur so ein kleines Kind kann dahin. Ich halte mich an die Zweige der Lilien und klimme zum Haupt der Narzissen.“ — „Ich will dahin, ich will dahin“, rief Alexis, als trieb’ ihn ein Zauber, und fort floh er und Alma mit Zephyrschnelle ihm nach. Aline blieb weinend zurück; sie dachte, ihr Traum gehe nun in Erfüllung. Ein schöner Mann, der ihr oft Gesellschaft leistete, kam und fand sie in Tränen; er versuchte lange, sie zu trösten, und wie es ihm endlich

gelang, kam Alexis müde und ohne solche schöne Blumen nach Hause. Er fand Alinen getröstet und ward böse, daß ein anderer als er sie getröstet hatte; sie wurden sehr uneins, und endlich beschlossen sie, sich nie mehr zu sehen.



Kaum war das Wort gesprochen, so rief Alma mit bangem Ton im Garten vor dem Saale: „Vater! Mutter!“ Beide blickten zu den Fenstern hinaus auf den Rasen. „Sie sind alle verblüht die Blumen; dort stehen die letzten, letzten! ich will sehen, ob ich sie auch pflücken kann.“ Das Kind streckte seine Ärmchen aus nach einem Grund, wo ein blendendes Licht auf ein smaragdnes Grün schien, das mit Zeitlosen durchblüht war; sie eilte dahin, und wie sie

es betrat, wogte der Grund und wallten die Blumen, und das Kind sank in die grünen Wogen, und sein erhabenes Haupt floß über dem Grün und verschwand dann. Aline war aus dem Saal in den Garten gestürzt, aber wie sie herauskam, war alles verschwunden; sie erkannte den Weg nicht mehr, sie lief und rief: „Alma! Alma!“ und die Luft schwirrte und rauschte: „Alma!“ und leise rieselten Blüten von den Bäumen, und Aline fühlte sich wunderbar bewegt und beschämt. Sie wußte, Alma sei da, und fürchtete sich nicht mehr vor dem wogenden Grunde. Nun sehnte sie sich nach den Fluren ihrer Kindheit zurück, und es fiel ihr plötzlich ein, wie sie einst auf Zeitlosens Schoße gesessen und mit den Perlen ihres Halsbandes gespielt und versprochen hätte, Alexis immer zu verzeihen. „Ach, das war aber ein anderer Alexis!“ rief sie, „nicht der, welcher jede Freude verwirft, die ich ihm anbiete, jeden Vorzug tadelt, den ich besitze, der mich nun verstößt und allein läßt!“ So ging sie fort und suchte den Rückweg in den Saal, aber sie fand ihn nicht; sie kam vom Gebüsch auf Wiesen und vom Hügel in ein Tal. Da war's Abend, und sie fand vor der Tür eines niedlichen Hauses ein junges Weib sitzen mit einem säugenden Kinde, ein Mann im Bauernkleide stand vor ihr und hielt dem Kind eine Taube vor, mit ihr zu spielen. Aline grüßte sie und setzte sich neben sie. Es war ihr, als sei sie nun an ihre Herberge gekommen. Und so war's auch. Die junge Frau reichte ihr das Kind und ging hin, ihm den

Brei zu kochen. Der Mann stach Salatköpfe im Garten aus. Nachher nahm er den muntern Knaben Alinen vom Arm und schickte sie an den Brunnen, den Salat zu waschen. So etwas war ihr zeitlebens noch nicht vorgekommen, und es war ihr doch recht natürlich. Nur ganz still war sie in ihrem Gemüte und in ihrem Wesen. Es däuchte ihr, sie schlief. Nach dem vielen Weinen von gestern, über Alexis' Fortei- len nach den fremden Blumen und seinen Zorn, ihre be- schlossene Trennung und Almas Verschwinden, dachte sie, sie träume einen sanften, schmerzstillenden Traum, und hoffte immer, endlich werde auch Alma im Traume vor- kommen und ihr Blumen bringen, und dann wollte sie das Kind nicht wieder allein gehen lassen. Darum tat sie leise, als wenn sie sich fürchtete, den Traum zu stören. Wie sie nun einmal auf die Wiese ging, um Gras zu schneiden für die milchweißen Kühe, blühten viele Zeitlosen da, und sie bückte sich und pflückte eine Handvoll und steckte sie an den Busen, sinnend, wo sie doch sonst schon die Blumen gesehen hätte? Da kam ein junger Mann im Jägerkleide her, der hielt einen Strauß von Tausendschön in der Hand und sagte: „Nimm diese Blumen, sie sind schöner als die Deinen; sieh, wie die welken!“ Aline sah ihre Blümchen: die hingen ihr schon farbenlos am Busen, aber der Strauß Blumen widerstand ihr. — „Behalte Deine Blumen, frem- der Mann,“ sagte sie; „ich will lieber meine verwelkten; mich däucht, es gab einst Blumen der Art!“ — Sie schwieg



sinnend, ihr war, als müßte sie sich erinnern, wo sie die Blumen gesehen hatte. Der junge Mann warf seinen Strauß von Tausendschön hinweg und suchte Zeitlosen wie Aline; aber wenn er hingriff zu einer, verschwand sie, und es standen die steifen grünen Blätter da, die erst nach der Blume kommen und giftig sind. Aline ging täglich zur Arbeit auf die Wiese, in den Wald und in den Garten; und Abends nach der Arbeit kam der fremde Mann, und sie saßen zusammen und spielten mit den Kindern vom Hause und waren so froh wie sie. Aline glaubte nun beinahe, jetzt wache sie, und das Leben bei den Priestern des Tempels und in der großen Stadt sei ein Traum gewesen; nur ihre Kindheit sei wahr, bis zu dem Tage, wo Alma geboren ward. Dann dachte sie traurig: wär' Alma doch auch wahr, und Alexis wie an dem Tage, da ich sie ihm in den Arm legte! Aber der fremde Mann sah sie dann so sanft an, und ihr war's oft, als hätte sie ihn einmal im Traume gesehen; sie besann sich, und wenn er sie Delia rief — denn Delia nannten sie die Leute im Hause — so schauderte sie oft, denn so hatte es getönt, wenn Alexis sie rief in den Tagen der Liebe.

Und es war auch Alexis, der Delia rief, aber sie erkannte ihn nicht, und er wußte nicht, daß es Aline war, die er Delia nannte.

Wie nämlich Alma hingeeilt war in den grünen Grund voll Zeitlosen und Aline ihr nach, ward es auf einmal dunkel um Alexis; er hörte rauhe Töne und tappte auf steilen

Pfaden, bis er, oft an Säulen stoßend, an zackige Felsen sich haltend, in einem dichten Wald an das Licht kam. Da saß ein alter Jäger an einem Eichstamm und aß trocken Brot. „Nun, Evander, mich dürstet schon lange, wo hast Du die Flasche?“ rief er ihm entgegen. Alexis erstaunte, eine Kürbisflasche an seinem Halse hängen zu sehen; aber er reichte sie dem Alten hin, und wie er ihm einen schweren Rehbock nach Hause geschleppt hatte, war's ihm in der kleinen Hütte, als sei das eben seine Heimat. Die Hunde sprangen froh an ihn hinauf wie an einen alten Bekannten, und wenn er Abends von der Jagd kam, sah er froh das kleine Dach unter den Buchen schimmern. Er mußte fleißig auf die Jagd, mußte Holz fällen und viel arbeiten, sodaß er müde war am Abend wie nie zuvor. Wenn er nun unter den hohen Eichen die schwere Axt führte und ausruhend durch die wogenden Wipfel hinauf sah in den blauen Himmel, und die Blätter sanft rauschten, indes seine heiße Wange kein Lüftchen kühlte, da ward sein Herz sehnsuchtsvoll und schwer. Ach, in diese Einsamkeit hätte die Fee uns führen sollen, Alinen und mich! so müde vom Tagewerk an ein liebendes Herz! seufzte er in seinem Innern, und wenn er auf dem Anstand war, und ein fliehendes Reh durch das Gebüsch eilte, rief sein Herz: Alma! Alma! Ihm war's, als rausche Almas Zephyrtritt im Gebüsch. Da ward ihm die Einsamkeit lieb, wie ein Traum von entrissenen Geliebten, und sein Herz ward ernst, daß

er gern den Alten pflegte, der oft matt war zur Jagd; und abends, wenn die Flamme auf dem Herde knisterte und alles still war, nur die Jagdhunde, die zu des Alten Füßen schliefen, im Träumen halblaut bellten oder schmeichelnd mit dem Schwanz wedelten, dann hörte er dem Alten gern zu, der vom Tode redete und ihm beschrieb, wie gern der die Welt verlasse, der sich müde gearbeitet habe in ihr. Wenn der Alte dann einschlief mit dem heitern Wunsche, nun bald einzuschlummern ohne müdes Erwachen, da sah Alexis in den dunkeln Himmel voll blinkender Sterne, und ihm war's, als gäb' es nur das Grab oder der Liebe Arm, um Ruhe zu finden fürs Herz.

Da ging er einst weit durch den Wald, und unter den Büschen war ein heimlicher Ort, da sang ein bunter Vogel in schmetterndem Ton, Alexis hörte ihn nicht gern und riß Blumen ab, sie nach ihm zu werfen. Der Vogel flog von der kahlen Gerte weg, ehe er die Blumen noch warf. Da behielt sie Alexis in der Hand und sann nach, wo er die fremden Blumen schon sonst gesehen hätte. So kam er auf die Wiese, wo Aline das frische Gras schneiden sollte für die milchweißen Kühe. Alexis ging zu ihr und kehrte zu ihr zurück, und im Walde unter dem Tempel der hohen Eichstämme dachte er nun: Aline, warum gleichst Du nicht ihr? Und wenn der Alte vom Tode sprach am flackernden Feuer, dachte er voll Sehnsucht: o Delia, wie schrecklich wäre der Tod dem, der Dich besäße! — Wenn sie aber

zusammensaßen auf der Bank, den Abend nach der Arbeit, und Aline den Kindern Lieder sang vom Riesen im Vogelbauer und vom Kindlein, das den Löwen am Faden fortzog, dann sah er sie sinnig an. So ein Liedchen hörte er einst singen; ihm däuchte, er höre Alinen, wie sie Alma im Schoße wiegte, in den Zeiten der ersten Vaterfreude. Aber das schien ihm ein Traum, zu dem er eingeschlafen sei auf der Wiese voll Zeitlosen, eh' er aufsprang und Alinen fand mit der neugeborenen Tochter im Arm.

Eines Abends gingen sie an das Ufer des Stroms, und Alexis warf sein Netz von einem Felsen ins Wasser, indes Aline mit den Kindern am Ufer Blumen las. Da kam ihnen gegenüber ein altes Weibchen am Strom her und suchte Binsen am abschlüssigen Ufer, und eh' Aline noch aufsaß, glitt die Alte übers Ufer und sank. Aline hörte sie schreien; ihr Blick eilte auf Alexis, der in dem Augenblick vom Felsen hinab in den Strom sprang, um dem Weibchen zu helfen. „Alexis!“ rief Delia, „Alexis!“ denn jetzt hatte sie ihn erkannt, und sie stürzte sich ihm nach in den Strom, dessen gelber Kiesgrund freundlich glänzte im seichten Gewässer. „Aline!“ tönte es aus den kleinen Wellen, „meine Aline!“ und Alexis war verschwunden, und der Kiesgrund sank, und die Wellen schlugen auch über Alinens Haupt zusammen.

Wie sie sich wieder besann, saß sie in einem schönen großen Tempel, eine erhabene Harmonie füllte das

hohe Gebäude, der letzte Ton wirbelte durch das Gewölbe, rauschte an die schlanken Säulen hinauf, kräuselte sich um die leichten Schwibbögen und schwirrte ersterbend an den dunkeln Fenstern. Aline ging gerührt und traurig nach Hause. Sie wußte nicht, wie sie dahin kam; alles war ihr neu und nichts ihr fremd. Ihr Haus war hübsch, und sie hielt es in Ordnung; ihre Leute hatten sie lieb, und sie behandelte sie gut, mancher Arme sah dankbar sie an; aber von so vielen Leuten, die sie sah in großen Sälen und in prächtigen Häusern, konnte sie niemand fragen nach Almas fremden Blumen und Alexis' Schicksal im Strom, und sie dachte doch nur an diese Dinge allein. Einmal war sie unter vielen Menschen, die ihr gern gefallen wollten; sie machten sie zur Königin des Festes, und wie ein Haufen schöner, junger Mädchen ihr einen Kranz von bunten Blumen im Reigentanz reichte, fiel ihr der Kranz von Zeitlosen ein, der aus dem Schnabel des hochfliegenden Schwans einst auf ihr Haupt sank. Mit nassen Augen wendete sie den Blick von dem bunten Kranz und den frohen Tänzern ab; da erblickte sie einen schönen jungen Mann, der sich traurig an einen Lorbeerbaum lehnte; ein kleiner Strauß von Zeitlosen stak an seiner Brust. „O gib mir Deine Blumen, Fremdling!“ rief Aline; „ich gebe Dir den bunten Kranz!“ Der traurige Mann reichte ihr bereitwillig die Blumen, aber den Kranz nahm er nicht. „Ich habe keine bunten Blumen lieb,“ sagte er sanft; „und keine Blume wie diese, die den Frühling überlebt.“



Aline sah nun oft diesen Mann, er hieß Athenor und kam eben von dem Heere des Königs zurück, wo er tapfer gefochten hatte, von Feinden geehrt und von seinen Soldaten geliebt war. Wenn die Menge in freudenloser Lustigkeit tobte, saß Athenor neben Evadne — so nannten die Leute Alinen — und sie sprachen von vielen Dingen. Evadne hätte gern von Alexis gesprochen und hätte gern nach Alma gefragt, aber sie durfte es nie, ihr inneres Herz verbot es ihr; und Athenor hätte gern von Aline gesprochen, aber ihm

versagte seine Zunge den Dienst, wenn er Aline nennen wollte. Denn Athenor, der tapfere Krieger war Alexis; aber er erkannte Alinen nicht und ward nicht von ihr erkannt. Wie er sich in den Strom stürzte, das alte Weibchen zu retten, verschwand der Zauber, der ihm Aline verbarg; er hörte ihre Stimme, die Alexis, Alexis! rief, und er antwortete: Aline, Aline! aber da schlugen die Wellen über sein Haupt, und wie er auftauchte aus dem Strom, sah er Rosse tummeln, und er schwang sich auf eins und eilte in die Reihen, die voll Wut eindringen auf den Feind. Er lebte in Getümmel des Kriegs mit ernstem, verschlossenem Gemüte; er sah Größe und Elend, Gefühle, die über die Menschheit erheben, Menschen, die unter die Menschheit sanken, um sich; er sehnte sich nach den Fluren seiner Kindheit, nach dem Lande, das einst sein Erbe war, und nach einem Herzen, das dem seinen Ruhe gab nach so vielem Kampfe. Er half Siege erfechten, welche den Frieden herbeiführten, und erhielt den Lohn der Ehre an des Königs Thron. Aber leer blieb sein Herz. Er dachte den Traum seines Lebens durch und wünschte sich noch einmal so süß zu träumen als da, wo Aline, den Kranz von Zeitlosen auf den blonden Locken, ihn umarmte, und da sie ihm Alma hinreichte zum Vaterkuß; nur noch einmal einen Abend still zu ruhen, wie damals, wann müde von Arbeit Delia ihn freundlich an der stillen Hütte empfing. — Wenn die Menschen um ihn her dann tanzten und lachten und im gemeinsamen Bemühen,

lustig zu scheinen, einander verbargen, wie leer ihr Herz sei, ging er einsam durch die Wiese und dachte an den Traum seines Lebens. Da fand er einst einzelne Blumen, die er mühsam pflückte, und sie schienen ihm den Blumen seiner Träume zu gleichen; daher behielt er nur sie und die andern ließ er stehen. Wie aber Evadne sie von ihm erbat, vergaß er den Traum, und das Leben hatte wieder eine Bedeutung für ihn; er erwachte mit dem Gedanken, am Ende des tätigen Tages sei sie da, und er neben ihr. Da lebten sie ein sonderbares Leben voll geheimnisvoller Zeichen, die beide verstanden und sich doch den Schlüssel verschwiegen. Denn beide hatten einen Zweifel, was alles von ihrem Traum Wahrheit sei oder Täuschung. An einem Abend fanden sie sich unter lärmend fröhlichen Menschen, mit denen sie teilnehmend sich gefreut hatten, und dann, glücklich, allein zu sein in der Stille, längs einem kleinen Bache hingingen im duftenden Hain. Durch das Gebüsch traten sie auf eine smaragdene Wiese, die von Zeitlosen durchblüht war. Ein zartes Mädchen eilte wie geflügelt darüber hin; ihr stolzer Hals hob sich schlank empor, ihr Blick drang tief in die Seele, ihr Mund lächelte himmlisch und seelenvoll wie einer Liebenden Mund. Evadnes Herz klopfte hoch auf, sie erinnerte sich ihres Traumes von Alma, Athenor sah Evadne entglühen und dachte mit einem Seufzer an seinen Traum von Aline. „Süßes Mädchen, wo kommst Du her?“ fragte Aline und umarmte das Kind. — „Aus den



Armen meiner Amme,“ antwortete sie; „ich schlief, bis die Blumen wieder blühten. Sieh die liebsten! sie grüßen Dich zuerst und lächeln noch zuletzt Dich an.“ — „Komm mit uns, holdes Kind!“ sagte Athenor; „wir wollen Dich pflegen“. — „Ich bedarf keine Pflege, aber ich bedarf Liebe: so lieb’ ich Euch!“ und sie hüpfte mit zierlichen Füßchen und sang wunderbare Lieder, die klangen in Athenors Ohr wie die Harmonie auf der Wiese am Tage, wo ihm Almas Geburt träumte.

Nun war ihr Leben voll Wonne, denn Psyche, so hieß das wunderbare Kind, umwebte es mit einem Zauber von Liebe. Athenors Sehnsucht nach einem Herzen, das ihn ertrüge und Milde ihm gäbe, war erfüllt; Evadne war nicht mehr allein; sie hätten immer mögen zusammenleben; lange aber wagte es Athenor nicht zu sagen, lange vermied es Evadne, wenn seine Lippen, von Liebe und Hoffnung bebend, es aussprechen wollten. Einst saßen sie im Abendstrahle im Grase; es war ruhig in ihrer Seele wie nach gelungener Arbeit; die Vögel sangen im Haine, schweigend segelte ein Schwanenpaar im silbernen Teiche. Psyche schlüpfte durch die Sträucher, pflückte farbige Blumen und wand Ketten davon, die stillen Schwäne zu bekränzen. Athenor senkte sein Gesicht Liebe flehend auf Evadnes Schoß. — „O laß uns immer, immer so vereint leben! laß uns eins sein!“ sagte er leise und voll Sehnsucht. „Noch nicht, noch nicht,“ rief Psyche — und mit flammendem Auge, hoch gerötet, wie

von einer Gottheit belebt, flog sie aus dem Gebüsch auf sie zu — „noch blühen die Blumen nicht alle, ihr zertrachtet sie zu sehr; aber bald, bald! Bis dahin will ich schlafen und will ruhen, denn das Warten ist dem Kinde zu schwer.“ Blaß und ermattet sank sie nieder in Evadnes Schoß, und Athenor stützte ihr Haupt, das herabhing wie das Haupt der Lilie, das der Gewitterregen traf. — „Legt mich auf meine Blumen, laßt mich schlafen auf meinem Rasen!“ seufzte sie mit lieblichem Lächeln, und wie Evadne mit bangem Herzen sich umsah, blühten Zeitlosen dicht vor ihnen auf. Sanft legten sie Psyche darauf, und Psyche lächelte, wie Kinder im Schlafe tun. Evadne dachte an Alma, wie sie dahin floh in den smaragdnen Grund, der sie verschlang; Athenor dachte des dunkeln Schmetterlings, der über seine Stirn hinflatterte, wie der Schwan den Kranz sinken ließ auf Alinens blondlockiges Haupt. — „Jetzt sei ein Mann!“ flüsterte es plötzlich in sein Ohr, und er sah Psyche bleicher werden und bleicher, und um sie her sproßten wunderbare Blumen hoch auf und immer höher; sie wölbten sich über sie, ihr holdes Gebild schimmerte durch sie, die bunten Häupter der Blumen neigten sich und wogten und spielten krause Schatten auf ihrer weißen Brust, bis sie ganz verdeckt war, versunken in die Blumen, verschwunden vor Athenors ängstlichem Blick. Evadne hatte ihren Arm gelegt unter Psyches schwer ruhendes Haupt; aber die Blumen hatten sie fortgedrängt, das geliebte Haupt war herunter-

geglitten tiefer und tiefer, Evadnes Brust zerfloß in unendlichem Schmerz, denn der Blumenhügel war geschlossen und Psyche verschwunden. „O Alma, meine Alma!“ drang plötzlich der Ton des Schmerzes aus ihrem bebenden Mund. — „Aline, meine Aline, bist Du mir nah?“ rief Alexis und erkannte das Weib seiner Jugend, und beide sanken einander in die Arme und weinten an des andern Brust. Der Zauber ward gelöst, und die Vergangenheit hatte ihre Deutung erhalten; sie hatten einen Maßstab gefunden für den Wert des Lebens. Die beschränkte Menschheit hätte ihnen genügt, die engen Grenzen der Welt sie erfreut; nur an dem Blumenhügel, wo Alma versank, flehten sie die Mächte der Feenwelt an, sich noch einmal — einmal — in ihr Schicksal zu mischen. Aber die Feen schwiegen, und je länger es dauerte, je klarer stand die verworrene Vergangenheit vor ihnen. Beschämt und wehmutsvoll lächelte Aline, wenn ihr Alexis Tausendschöns Lehren wiederholte, und sagte: „Sie meinte es gut!“ — Errötend wünschte Alexis, ihr dennoch zu danken, wenn ihn Aline an die Priesterinnen des großen Tempels erinnerte; „denn sie war’s doch“, sagte er, „die uns der falschen Göttin entführte.“ Aber an Almas Blumenhügel saßen sie mit nassen Augen in der heiligsten Feier der Liebe und bestrebten sich, die ersten Jahre ihrer Kindheit hell zu denken und Zeitlosens hohe, sanfte Gestalt, die ihnen immer näher zum Herzen trat, herzuzaubern mit der Inbrunst ihrer Wünsche.

Die Blumen waren verblüht, die Erde hatte geruht, und der Frühling kam wieder; da eilten Aline und Alexis zu Almas Blumenbeet, um zu sehen, wie es keime und sprosse. Aber schon von weitem sahen sie den grünen Grund glänzen im Schein der goldnen Sonne; Blumen aller Zonen blühten im zarten Grase, auch Almas Hügel war zu einem Meere von Blumen geworden; weiße Schwäne durchschnitten hoch oben die Luft, harmonisch tönte es in Sträuchen wie Almas Kindergesang, Blüten und Früchte schmückten die Bäume. Alexis und Aline bebten, hielten sich fest umarmt und zitterten vor Entzücken, denn so lachte die Natur



an der Feier ihrer Verbindung in den Tagen ihrer ersten Liebe. Plötzlich rauschte es in den Sträuchen: Alma, Alma hüpfte hervor, blühend, wie die Gegend umher, Engelsfreude im flammenden Blick; der wunderbare Ernst ihres Auges, der erhabene Zauber ihres Wesens war von Kinderanmut verdrängt; sie flog in die Arme der freudetrunkenen Eltern, und mit rauschendem Fittig schwebten zwei weiße Schwäne hoch in der Luft; eine Kette von Rosen und Myrten sank aus ihren Schnäbeln und umschlang die drei glücklichen Menschen. Doch jetzt fühlte Aline noch ein paar liebende Arme, die sie umschlangen; sie blickte auf, und ein erhabenes Weib stand neben ihnen; ein Kranz von Zeitlosen durchflocht ihr Haar, und auf ihren Wangen glänzte eine Schönheit, die Jugend und Frühling überlebt. „Liebe Amme,“ rief Alma mit kindlich bittendem Ton, „laß mich nun bei ihnen; sie haben das Land ihrer Jugend gefunden, sie haben die Blumen gefunden, die im ersten Strahl der Sonne entglühen und die den Herbst überleben.“ Und wie Alexis sich umsah, erkannte er des guten Königs Schloß, sein Volk, das sich versammelte, und Freudengeschrei ertönte: „Der Wille unsers guten Königs ist erfüllt! seine Kinder sind glücklich!“

Indes öffnete sich die Tür des Schlosses; ein Weibchen trat heraus, ein bißchen runzlich und dürr, aber bunt angetan, und ein großer Strauß von Tausendschön hatte vollkommen Platz unter ihrem Kinn. Mit malerischer

Stellung breitete sie die Arme empor und rief: „Welche frohe Töne hört mein Ohr! Geschieht endlich, was mein ahnend Herz nie bezweifelte? Alexis, Aline, Kinder meiner Pflege, meiner Sorgfalt, sind meine Lehren endlich lebendig geworden in Euern Herzen?“ — Unter diesen Reden hatte sie sich der glücklichen Gruppe genähert; sie blieb stehen und übersah sie mit entzückten Blicken. Wie ihr Auge auf Zeitlose fiel, schnitt sie ein Gesicht, das aber bald von einem gutmütigen Lächeln verwischt ward. „Gute Schwester,“ nahm sie mitleidig das Wort, „Ihre Hilfe blieb unnötig; meine Erziehung hat sich bewährt; nur die erste reine Kinderliebe ist die Ägide der Tugend. Aber wie kommt ihr mir vor, meine Geliebten? es ist so etwas Ernstes, Altfränkisches, und die albernen Blumen —“ „Mütterchen,“ rief Alma und hielt der Fee Tausendschöns Hand zurück, die eben die Kette fassen wollte, die Eltern und Kind umschlang; „Mütterchen, das sag’ ich Dir, laß mir die Blumen.“ „Welch’ ein bizarrer Geschmack!“ nahm das bunte Weibchen von neuem das Wort. Ich versprech’ Euch Tausendschön, Rosen und Myrten.“ — Die glücklichen Menschen wiesen das wohlgemeinte Anerbieten freundlich ab. Sie lebten beglückend und glücklich; schöne Geschwister spielten mit der kindlichen Alma, die Zeitlose blieb ihnen die Blume der Liebe; aber mit leichter Hand pflückten sie auch jede andre, die der belebende Strahl der Sonne hervorrief zum Kranze ihres Glücks. —